

Allzubald wurde der Strickereibetrieb aufgelöst. Ich verdrückte mich nach Möglichkeit vor der Kolonne „Verfügbare“. Eines Tages im Mai tauchte Frau Kantor bei mir auf und sagte, ich solle mit ihr in einem Konfektionsbetrieb in Fürstenberg arbeiten. Am Morgen und abends wurden wir mittels Lastauto nach Fürstenberg und zurück befördert. Die Fahrer, selbstverständlich SS-Männer, fuhren wie die Feuerwehr und in jeder Kurve, und deren waren nicht wenige, fielen wir von einer Wand zur anderen.

In dem Betrieb wurden hellblaue Kunstseidenstoffblusen hergestellt und ich kam zum Bügelbrett. Von früh bis abends stand ich, bis auf die halbe Stunde Mittagspause, und meine Füße schwellen an, denn es war schon ziemlich warm und in dem großen, fensterlosen Saal heiß und stickig.

Bald darauf sagte unsere Blockälteste Resi an einem Abend nach dem Einrücken, daß man im SS-Nachschubsammellager eine Schreib- bzw. eine Bürokräft suche, ob ich nicht hingehen möchte, auf Seite B seien zwei, die dort arbeiten, mit denen ich mich besprechen könne. Schon am nächsten Tag rückte ich dann mit dieser Arbeitskolonne aus. Dort verblieb ich bis zum Schluß!

Der Zählappell

Wenn ich in der Früh aufwachte, weil die Sirene heulte, hätte ich am liebsten geweint. Ich weinte nicht im KZ, mit einer einzigen Ausnahme, als ich vom Tod meiner Mutter erfuhr. Ich hatte das Gefühl, wenn ich anfangen zu weinen, könnte ich nicht mehr aufhören. Das durfte nicht sein!

Wenn also am Morgen die Sirene aufheulte – die Deutschen nannten es „Uhlen“ –, wußte man nicht, ob man es noch einmal hören würde, denn Geringfügigkeiten führten zum Tod. Wenn einer Aufseherin, grob ausgedrückt, die Nase in einem Gesicht nicht gefiel, konnte es passieren, durch eine Mißhandlung tödlich verletzt zu werden. Appellstehen konnte lebensgefährlich sein – der Tod stand immer Pate!

Im Schlafsaal war ein derartiges Gedränge in den schmalen Gängen, daß man dazusehen mußte, rechtzeitig mit allem fertig zu werden. In den

Waschraum ging ich nicht, er war so überfüllt, daß man unmöglich zu einem Waschbecken gelangen konnte; meiner Erinnerung nach gab es nur acht oder zehn Waschbecken und sechs WCs. Solange ich im Lager selbst arbeitete, wusch ich mich am Abend, später im SS-Nachschub-sammellager in der Mittagspause im WC mit warmem Wasser der SS. Die Betten waren auch hier das besondere Steckenpferd der Aufseherinnen. Wehe, wenn es nicht ganz glatt war und keine scharfen Kanten hatte. Wie sollte man das zustande bringen? Die Strohsäcke konnte man nicht aufrütteln, das ehemalige Stroh war nur mehr ein Gemüll, das stets in sich zusammenfiel. Aber auf Block Drei gab es immer einen tadellos funktionierenden Schlafsaaldienst, der alles für alle besorgte. Er war ja der Elite-Block und darauf achteten die Blockälteste und die Stubbendienste. Es gab kaum einmal eine Beschwerde. In letzter Zeit machte eine Nonne den Schlafsaaldienst und da war immer alles bestens in Ordnung. Sie wurde mit „Frau Anker“ angesprochen.

An meinem Tisch im Tagesraum – sobald ich auf Außenkommandos kam, saß ich selten dort – waren fast ausschließlich alte Lagerhasen, also schon seit 1933 inhaftierte Kommunistinnen. Frau Anker wurde unserem Tisch zugeteilt. Da kam ich einmal dazu, wie eine Kommunistin Frau Anker beschimpfte und ich hörte das Wort „Klosterhexe“. Frau Anker sagte kein Wort, nahm alles geduldig hin. Ich aber sagte zur Kommunistin: „Halten Sie den Mund, Sie beschimpft auch niemand als Kommunistin!“ Und was tat die Kommunistin? Sie entschuldigte sich bei Frau Anker und alles war wieder gut!

Frau Anker stand manches Mal neben mir beim Appell. Sie kannte meine Einstellung und oft betete sie mir die Messe vor, sie wußte alles auswendig. Sie war die personifizierte Demut! Nach dem Krieg schrieb ich ihr ins Kloster, weil sie mir ihre Adresse gesagt hatte, nach einiger Zeit antwortete mir ihre Oberin und dankte mir im Namen von Schwester ..., die sehr krank sei und keine weitere Korrespondenz wünsche. Es tat mir leid, aber ich respektierte die strenge Klosterregel.

Das Kaffeewasser in der Früh war bald getrunken, d. h. wenn es nicht zu heiß oder nicht zu kalt war, und dann ging es hinaus auf die Lagerstraße.

Beim Zählappell standen je zehn Frauen hintereinander und so wurde abgezählt. Die Blockälteste mußte jeden Tag den Rapportzettel schreiben über die Anzahl der Insaßen, der Kranken, der Verfügbaren usw. Jeder Block hatte eine bestimmte Aufseherin, die immer wieder ausgetauscht wurde, damit ja keine „guten Beziehungen“ entstanden. Stimmt der ganze Appell auf Anhieb, begann die Arbeitsformierung. Stimmt er nicht, dann stand das ganze Lager so lange, bis er eben stimmte. Wir standen stundenlang, gleichgültig ob es regnete, schneite, klirrend kalt war oder die Sonne herniederbrannte.

Während des Appells gab es oft schreckliche Zwischenfälle. Geschlagen und getreten wurde wegen Nichtigkeiten. Waren nicht alle scharf ausgerichtet, drängte sich die Aufseherin durch die Reihen, stieß die Frauen mit den Ellbogen auseinander, beschimpfte uns mit „Schmuckstück, Miststück, Mistbiene“ und dergleichen und teilte nach allen Richtungen Schläge aus.

Ich kam nur einmal in die Lage, gehohlet zu werden. Es war während der Arbeitsformierung und ich lachte gerade über irgendetwas mit meiner Nachbarin. Durch viele Reihen hindurch erblickte eine junge Aufseherin mein lachendes Gesicht und drängte sich mit den Ellbogen durch die Frauen hindurch bis zu mir. Mit erhobener Hand stand sie vor mir und schrie: „Ich werde es Ihnen geben, mich auszulachen!“ Unwillkürlich richtete ich mich auf und sagte schnell: „Frau Aufseherin, ich lachte nur mit meiner Nachbarin!“ Sie starrte mich an, machte kehrt und ging zurück zu ihrer Kolonne.

Eine ältere, sehr resolute Aufseherin schlug einer Frau des nebenstehenden Blocks ihren schweren Schlüsselring einige Male auf den Kopf, daß es krachte. Die Verletzte mußte ins Revier gebracht werden.

Beim Mittagsappell, wenn es drückend heiß war, fielen Frauen um wie die Kartonblätter. Sie mußten liegenbleiben. Andere wiederum holten sich im Winter schwere Nieren- und Unterleibsleiden oder Erfrierungen. Eine junge Tschechin neben mir hatte furchtbare Nierenkoliken, konnte kaum aufrecht stehen und wimmerte leise. Weil sie nicht stramm stand, mußte sie nach dem Appell noch Strafestehen. Untätig zusehen zu müssen, ohne helfen zu können, war oft schwer zu ertragen!